



Folge 150: Lohengrin

„Wann geht der nächste *Schwan*?“

Lohengrin ist eine der erfolgversprechendsten, wenn nicht leichtesten Opern von Richard Wagner – und brachte doch große Dirigenten oft in Verlegenheit.

Von Kai Luehrs-Kaiser



Foto: Archiv

Für Schloss Neuschwanstein malte August von Heckel den Lohengrin.



Foto: Deutsche Grammophon

Sándor Kónya



Foto: Johannes Iffovits

Piotr Beczala

Lohengrin, das ist die vielleicht berühmt-berühmteste Oper von Wagner. Nicht so sehr, weil es sich um eine „Steh-Oper“ handelt. Als es noch die alte Wieland Wagner-Inszenierung gab (an der Deutschen Oper Berlin, in Hamburg und anderswo), generierten entsprechende Termine regelmäßig die meisten Chor-Krankmeldungen. Niemand steht gerne „durch“. In Fontanes Kommerzienrats-Satire „Frau Jenny Treibel“ bedeutet die Vorliebe für „Lohengrin“ eine heuchlerisch aufgesetzte Hinnengung zur Kunst. Nicht zufällig gab „Lohengrin“, wie man das Werk gern verulkte (oder „Lohengelb“, wie Franz von Suppé seine Parodie nannte), den Stoff für den berühmtesten Opern-Witz von allen. „Wann geht der nächste Schwan?“ sagt der Ritter lakonisch, nachdem er im 3. Akt nicht rechtzeitig auf das ihn abtransportierende Schwannengefährt aufgestiegen ist.

Die musikhistorische Sachlage ist übersichtlich. „Lohengrin“, uraufgeführt 1850 in Weimar, steht kurz vor der Schwelle zum Heiligen Bezirk der einsamen Meisterwerke Wagners – also des „Tristan“ und alldem, was ihm folgte. Als „romantische Oper“ repräsentiert „Lohengrin“ noch mehr oder weniger den überkommenen Gattungs-Typus mit Arien, Szenen und großen Chören. Allerdings transzendiert Wagner diesen Typus schon, da mit Einführung der Klangfarbe, also einem schwebenden Changieren ohne viel motivisches Gerüst, impressionistische Qualitäten vorweggenommen sind. Den Weg einer ätherischen Klangsublimierung sollte Wagner im „Parsifal“ wieder aufnehmen und zur Vollendung führen.

Bei Wagner-Aufnahmen gilt im Allgemeinen, zumindest unter altmo-

disch Getreuen: Je älter, desto besser. Beim „Lohengrin“ allerdings nicht ganz. Dazu erscheint eine fortschrittliche Aufnahmetechnik hier allzu wichtig. In frühen vokal superioren Live-Aufnahmen etwa unter Arhur Bodansky (Metropolitan Opera, 1935) werden die epochalen Gesangsleistungen von Lauritz Melchior, Lotte Lehmann und Friedrich Schorr gleichsam „niedergerauscht“. Und man muss zugeben, dass der dänische Helden-tenorissimo Melchior in der Titelrolle etwas zu viel vom wehrhaften Ritter und zu wenig vom eleganten Schwan vermittelt. Dennoch ein Fall, wo die älteste, defizitärste Aufnahme größten Eindruck macht.

Selbst wenn man annimmt: „Je älter, desto besser“, kann man doch Kompromisse finden. Das würde dann für die 1964 mit den Wiener Philharmonikern entstandene Aufnahme unter Rudolf Kempe sprechen, welche die relativ beste Besetzung bei möglichst guter Technik repräsentiert. Zwar bietet der Amerikaner Jess Thomas einen recht gaumigen, ein wenig präpotenten Lohengrin. Dafür sorgt mit Elisabeth Grümmer eine legendäre, rückblickend freilich etwas hausbackene Elsa für erhebende, singuläre Momente. Christa Ludwig ist eine unüberbietbar herrliche doppelzün-gige Ortrud, Gottlob Frick ein erhaben schwarzbassiger König Heinrich. Dietrich Fischer-Dieskau, kein geborener Heldenbariton, legt Telramund wie gewohnt überintellektuell an, hat aber bemerkenswert guten Biss und Stamina (Durchhaltekraft).

Wer gegen diese Besetzung ankommen will, muss zu ganz alten Aufnahmen greifen – etwa zum Frankfurter Live-„Lohengrin“ unter Richard Kraus mit dem herrlich italienisierenden Peter Anders und einer anrührenden

Trude Eipperle als Elsa (1951, Myto). Wilhelm Schüchters Hamburger Deutung von 1953 mit Rudolf Schock in der Titelrolle kommt hauptsächlich wegen dem lyrisch-draufgängerischen Josef Metternich als Telramund in Betracht (sowie – unter historischen Aspekten – wegen der respekteinflößenden Margarete Klose als Ortrud; Maud Cunitz als Elsa: etwas anfechtbar; Walhall).

Fast alle Gesamtaufnahmen des Werkes, auch die aus einer vermeintlichen (oder wirklich) goldenen Ära der Schallplattenproduktion, leiden unter der Heterogenität der Besetzung. So wird man Wolfgang Windgassen gewiss für einen hochidiomatischen Wagner-Tenor halten dürfen – in den Bayreuther Mitschnitten unter Joseph

der rare Live-„Lohengrin“ unter Hans Knappertsbusch (Bayerische Staatsoper 1963), und zwar wegen der unerhört jovialen Kombination aus Lässigkeit und Dramatik. Das Werk lag dem Sanguiniker Knappertsbusch vielleicht am wenigsten von allen Wagner-Werken. Doch gerade diese Selbstüberwindung sorgt hier – trotz eher durchschnittlicher Protagonisten wie Hans Hopf und Ingrid Bjoner – für den bajuwarischen Extra-Kick.

Die Titelrolle, gewiss, birgt viele Gefahren. Während Rudolf Schock zu schmalzig, Windgassen zu blutarm, Jess Thomas zu kostümiert und Melchior zu kumpelig herüberkommt, gab es doch noch eine idealtypische Verkörperung des tabubehafteten Helden: ein Sänger, der hierin bis heute

Die Titelrolle birgt viele Gefahren. Doch es gab eine idealtypische Verkörperung des Helden

Keilberth (1953) und Eugen Jochum (1954). Ausgerechnet in der Rolle des Lohengrin aber wirkt er leicht anämisch; auch fehlt ihm die erotische Ausstrahlung, welche der Rolle gut bekommt. Selbst wenn man hiermit leben kann, wird aus Birgit Nilsson – eine so überragende Wagner-Heroine sie war – noch immer keine glaubhafte Elsa (unter Jochum). Eleanor Steber legt die unschuldig Verklagte viel zu „ladylike“ an. Stattdessen kann man Hermann Uhde und Astrid Varnay als „Schurken-Paar“ in beiden Mitschnitten bewundern. Was der Jochum-Aufnahme unterm Strich einen sehr hohen, ja einen zweiten Rang einträgt.

Eine lobende Erwähnung verdient, wie immer bei diesem Dirigenten,

unerreicht geblieben ist. Franz Völker, in den Aufnahmen unter Heinz Tietjen (unvollständig 1936, Archipel) und Robert Heger (1942), hatte ein leicht biegsames Metall in der Stimme, wirkte aber dabei monumenthaft ausgerichtet, ohne statuarisch zu versteifen. Er konnte damit die Lücke füllen, für die Melchior zu breit erschien. Mit Maria Müller, Jaro Prohaska und der noch etwas jüngeren Margarete Klose bieten beide Aufnahmen, entstanden in Bayreuth und Berlin, von in Nazi-Deutschland verbliebenen Sängern. Die Aufnahmen bestätigen jedenfalls: Wer einmal das Sammeln angefangen hat, kommt nicht wieder davon los.

Das wäre die Basislage. Noch einen überragenden Lohengrin-Sänger

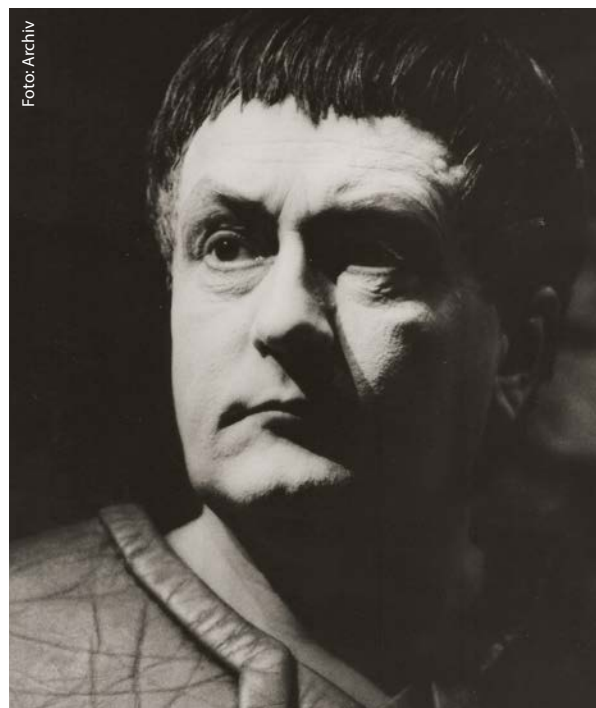


Foto: Archiv

Wolfgang Windgassen



Foto: Archiv

Peter Seiffert

Wichtige Aufnahmen

Lauritz Melchior, Lotte Lehmann, Marjorie Lawrence, Friedrich Schorr; MET-Orchestra, Arthur Bodansky (1935); Myto

Franz Völker, Maria Müller, Margarete Klose, Jaro Prohaska, Orchester der Berliner Staatsoper, Robert Heger (1942); Preisler

Wolfgang Windgassen, Eleanor Steber, Margarete Klose, Hermann Uhde, Orchester der Bayreuther Festspiele, Joseph Keilberth (1953); Naxos

Wolfgang Windgassen, Birgit Nilsson, Margarete Klose, Hermann Uhde, Orchester der Bayreuther Festspiele, Eugen Jochum (1954); Arkadia

Sándor Kónya, Leonie Rysanek, Astrid Varnay, Ernest Blanc, Orchester der Bayreuther Festspiele, André Cluytens (1958); Walhall

Hans Hopf, Ingrid Bjoner, Astrid Varnay, Josef Metternich, Bayrisches Staatsorchester, Hans Knappertsbusch (1963); Orfeo

Jess Thomas, Elisabeth Grümmer, Christa Ludwig, Dietrich Fischer-Dieskau; Wiener Philharmoniker, Rudolf Kempe (1964); EMI/Warner

haben wir vergessen. Der ungarische Tenor Sándor Kónya – ebenfalls ein überwältigend guter Walther von Stolzing – sang den Lohengrin sogar zwei Mal auf Schallplatten. Einmal live, 1958 unter André Cluytens (neben der gleißend durchschlagskräftigen Leonie Rysanek und einem sehr interessanten Eberhard Waechter als Heerrufer). Und dann noch einmal in einer erstaunlichen Studioaufnahme 1965 unter Erich Leinsdorf (der seinerseits 1943 auch noch Lauritz Melchior bei seinem letzten Lohengrin live an der Met begleitet hatte; Naxos). Auch Kónya italianisiert und verleiht mit ausgeprägtem Vibrato der Rolle schmelzende Farben. Neben ihm mögen Lucine Amara (Elsa) und William Dooley (Telramund) wie Notlösungen anmuten. Rita Gorr als Ortrud hingegen (sie sollte auch schon unter Kempe singen) ist beinahe ideal. So ist diese Leinsdorf-Aufnahme die

im Grunde beste Alternative zu Kempe, Jochum und den historischen Vergleichseinspielungen mit Franz Völker.

Nach alldem könnten wir es mit den Jüngeren kurz machen. Rafael Kubelik war 1971 der erste Dirigent der Stereo-Ära, den die Deutsche Grammophon auf einen Studio-„Lohengrin“ ansetzte. Seine Elsa war die überragende, glockige und wie ein Unschuldslamm klingende Gundula Janowitz; sein Telramund der hier gut besetzte

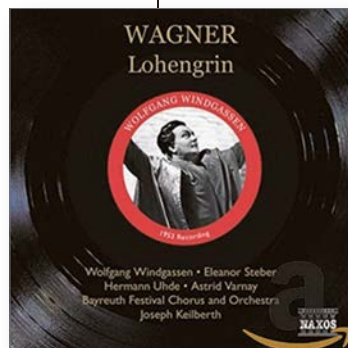
Thomas Stewart und Ortrud eine noch anbieter disponierte Gwyneth Jones. Karl Ridderbusch ist als König Hein-

rich schwerlich zu übertreffen. Leider bietet James King als Schwanenritter beinahe zu viel an metallischer Verlässlichkeit. Dieser rätselhaft zugereiste Wundermann lässt keine Schwäche erkennen, bleibt immer ganz gepanzerte Kompetenz. Er kühlt die Aufnahme unangenehm herunter.

Einer großen Gefahr des „Lohengrin“, nämlich Unpersönlichkeit und Kälte, erlag auch – vielleicht am schlimmsten von allen – ausgerechnet Herbert von Karajan in seiner Produktion von 1982 (EMI). Trotz guter Sänger, darunter René Kollo, Anna Tomowa-Sintow und Dunja Veyzovic, verströmt das Ganze (unbeschadet der Berliner Philharmoniker) ein Maß an Technizismus, an Hochrüstung und innerer Unbeteiligtkeit, die schockieren darf. Die Aufnahme entstand, als die Stimmung zwischen Orchester und Dirigent längst schlechter geworden war. Wie für so manchen großen Dirigenten markierte auch für Karajan der „Lohengrin“ einen Tiefpunkt.

Ähnlich Georg Solti. Unzuverlässig in der Wahl der Sänger (wie so oft), ließ er sich 1986 Plácido Domingo als Lohengrin aufschwätzen (Decca). Von dieser textmalmenden Wunderwaffe lässt sich Jessye Norman als Elsa zwar nicht unterkriegen. Die Ortrud der Aufnahme, Eva Randová, wunderte sich indes noch Jahrzehnte später, warum man mit dieser Kollegin „eine Elsa verpflichtet hatte, die selbst fast eine Ortrud war“. Hans Sotin gibt einen vierschrötigen König, Siegmund Nimsgern einen versierten Telramund. Dietrich Fischer-Dieskau war in dieser Aufnahme mit den Wiener Philharmonikern zum Heerrufer herabgestiegen.

Ob Claudio Abbados Wiener „Lohengrin“ von 1992 mehr darstellt als nur eine Kuriosität, mag vom Maß der Zuneigung abhängen, die man diesem Dirigenten entgegenbringt (DG). Es



war halt mal ein Versuch. Siegfried Jerusalem, Cheryl Studer und Waltraud Meier wirken wie teuer bezahlte Stars. Der Aufnahme fehlt es vollkommen an Profil. Einzig Kurt Moll als König Heinrich, zum Niederknien, bleibt in Erinnerung. Selten schien Abbado so schaumgebremst – und meinungsarm.

Das wäre die Lage unter den CDs. Sie wird durch DVDs wie derjenigen unter Kent Nagano (mit Jonas Kaufmann und Anja Harteros, München 2009, Decca) nicht wesentlich bereichert. In Bild und Ton gab es indes zuvor noch schlimmere Sachen, zum Beispiel Peter Hofmann (1979 unter

Der beste Lohengrin seiner Generation, Peter Seiffert, hatte 1998 kein echtes Glück

Der beste und wichtigste Lohengrin seiner Generation, nämlich Peter Seiffert, hatte mit seiner Aufnahme 1998 kein echtes Glück. Kein Vergleich jedenfalls mit dem enormen Eindruck, den er live in der Rolle machen konnte. Immerhin René Pape als König und Deborah Polaski (Ortrud) unterstreichen einen gewissen Insider-Wert der Aufnahme unter Daniel Barenboim. Sie entstand im Aufwind von Barenboims Arbeit an der Berliner Staatsoper, gibt aber davon nur ein unzureichendes Bild. Eine Produktion von 2008 schickte danach noch den imposanten Johan Botha in den Ring (Dirigent: Semyon Bychkov, Profil).

Als vorerst letzte prominente Beiträge im Jahr 2011 gelten Marek Janowski (Pentatone) und Andris Nelsons (Opus Arte). Beide Male stand mit Klaus Florian Vogt der hellstimmigste Lohengrin von allen bereit. Günther Groissböck ebenso wie Georg Zeppenfeld sind großartige Könige. Über Annette Dasch als Elsa (und Petra Lang als Ortrud in der Aufnahme unter Nelsons) sollten wir gnädig den Mantel des Schweigens breiten. 2015 sang Vogt den Schwanenhelden noch einmal in Amsterdam unter Leitung von Mark Elder (immerhin mit Camilla Nylund als Elsa; RCO).

Woldemar Nelsson und 1986 unter James Levine, hier neben der wuchtigen Éva Marton als Elsa).

Schließlich aber konnte Piotr Beczala, sei es live 2018 in Bayreuth (DG) oder 2016 in Dresden, beides unter Christian Thielemann, noch einmal enormen Eindruck machen. Er gab der Rolle jenes Maß an Italianità zurück, welches man schon bei Kónya hatten bewundern können.

Das dynamisiert und sublimiert den Recken ungemein. Und bestätigt so, dass es zwar keine neuen Rezepturen, also kaum neue Zutaten bei der Interpretation dieser Oper gibt. Dass sie aber noch immer zu den am leichtesten zu besetzenden, am Besten zum Erfolg zu führenden Wagner-Opern zählt. „Lohengrin“ ist nicht totzukriegen. ■

Wichtige Aufnahmen

Sándor Kónya, Lucine Amara, Rita Gorr, William Dooley, Boston Symphony Orchestra, Erich Leinsdorf (1965); RCA

James King, Gundula Janowitz, Gwyneth Jones, Thomas Stewart, BR-Orchester, Rafael Kubelik (1971); DG

Peter Seiffert, Emily Magee, Deborah Polaski, Falk Struckmann, Staatskapelle Berlin, Daniel Barenboim (1998); Teldec

Klaus Florian Vogt, Annette Dasch, Petra Lang, Gerd Grochowski, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Marek Janowski (2011); Pentatone

Piotr Beczala, Anna Netrebko, Evelyn Herlitzius, Tomasz Konieczny, Sächsische Staatskapelle,

Christian Thielemann (2016); DG (DVD/Blu-ray)

